

SCHRIFTEN ZUR WIRTSCHAFTSPHILOSOPHIE

WOLF DIETER ENKELMANN

GEORGES BATAILLES SPEKULATION AUF DIE ÖKONOMIE  
DER VERSCHWENDUNG

|       |  |    |   |
|-------|--|----|---|
| I.I.  | LUXUS DENKEN                             | 01 |  |
| I.II. | REICHTUM ‚ERWERBEN‘ – REICHTUM VERLIEREN | 02 |   |
| III.  | DIE ALLGEMEINE ÖKONOMIE                  | 03 |   |
| IV.   | DER REVOLUTION GEDENKEN                  | 05 |   |

INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG

Bordeauxplatz  
Wörthstraße 25  
81667 München  
buero@ifwo1.de  
www.ifwo1.de  
Servicebüro: +49.[o]89.44454958

## GEORGES BATAILLES SPEKULATION AUF DIE ÖKONOMIE DER VERSCHWENDUNG

### I.I. LUXUS DENKEN

Georges Bataille ist als Ökonom ein Denker des Luxus. Er folgt in drei Punkten einem grundlegend anderen Ansatz, als es sonst in der Ökonomik üblich ist. Zum ersten denkt er die Ökonomie aus dem Reichtum. Zum zweiten bezieht er die Revolution mit ein. Und zum dritten stellt er der partikulären Nationalökonomie eine allgemeine Ökonomie gegenüber.

Bataille sieht in seinem ökonomischen Ansatz eine „kopernikanische Wende“, eine „Umkehrung aller ökonomischen Grundsätze“: „Vom partikulären Gesichtspunkt stellen sich die Probleme in erster Linie durch den Mangel an Energiequellen; vom allgemeinen Gesichtspunkt aus stellen sie sich in erster Linie durch deren Überschuß.“<sup>2</sup> Seine Entscheidung ist klar, für ihn liegt in der allgemeinen Ökonomie der größere Realitätssinn. Nur sie vermag auch, was partikulär geschieht, richtig einzuschätzen.

Dabei geht Bataille „von einer elementaren Tatsache aus: Der lebendige Organismus erhält, dank des Kräftespiels der Energie auf der Erdoberfläche, grundsätzlich mehr Energie, als zur Erhaltung des Lebens notwendig ist“<sup>3</sup>. Schon von Natur aus erscheint ihm die Weltökonomie zum Überfluß prädestiniert. „Für die lebendige Materie insgesamt ist die Energie auf dem Erdball immer überschüssig, hier muß immer in Begriffen des Luxus gedacht werden.“<sup>4</sup> Daraus folgt für seine Definition der Ökonomie: Die „Ökonomie“ ist die „Produktion und Verwendung der Reichtümer“<sup>5</sup>. Daher ist er überzeugt, dass „nicht die Notwendigkeit, sondern ihr Gegenteil, der ‚Luxus‘, der lebenden Materie und dem Menschen ihre Grundprobleme stellt“<sup>6</sup>. Und aus der Unfähigkeit, den Luxus zu leben und den Reichtum zu genießen, folgen die epochalen Katastrophen der Zerstörung und Vernichtung, aber auch die kleinen alltäglichen Entwertungen und die schleichenden Herabwürdigungen, die sich zu einer niederträchtigen Kultur des Kleinmutes, des Geizes und des Neides akkumulieren können, bis „das Vergnügen der Reichen“ allein noch „am Ermessen des Elends der anderen“ ein Maß findet.

Bataille bestreitet weder den Mangel noch materielles Elend oder sonstiges Unglück. Im Gegenteil. Aber er bestreitet, dass die Erfahrung des Mangels zu wahrer ökonomischer Erkenntnis verhilft. „So erschreckend das menschliche Elend auch ist, niemals hat es die Gesellschaft soweit beherrschen können, dass das Streben nach Selbsterhaltung, das der Produktion den Anschein eines Zwecks gibt, das Streben nach unproduktiver Verausgabung überwogen hätte“<sup>8</sup>, es sei denn, sie wäre eingegangen und nurmehr Stoff der Geschichtsbücher.

„Das menschliche Leben kann in keinem Fall auf die geschlossenen Systeme reduziert werden, auf die es nach rationalen Auffassungen gebracht wird. Die ungeheuren Anstrengungen der Selbstaufgabe, des Sichverströmens und Rasens, die es ausmachen, legen vielmehr nahe, dass es erst mit dem Bankrott dieser Systeme beginnt“<sup>9</sup>, die damit ihrerseits bereits als ein organisierter Bankrott zu gelten haben. Und: ausweglos arm macht, „daß wir Angst haben und uns abwenden von einer Verschwendungstendenz, die uns beherrscht, ja, die uns ausmacht“<sup>10</sup>: Aus dieser Angst vor Überschwang und Verausgabung neigen Menschen zu einer „Verfemung“<sup>11</sup> des Reichtums. Und sie verkennen sich selbst. „Die Lösung“ der Probleme der Verarmung, des Welt- und Seinsverlustes „erfordert an einem bestimmten Punkt die Überwindung der Angst“<sup>12</sup>, andernfalls nicht einmal die Armen ihre Armut, wie sehr sie sie auch erleiden, richtig erkennen, geschweige irgendjemand den Reichtum.

Die von Bataille so genannte Verfemung des Reichtums läßt den gesamten ökonomischen Betrieb buchstäblich verkehrt wahrnehmen. Denn gerade im Mangel ist immer etwas –

wenn auch nichts Angenehmes – zuviel. Nicht, dass etwas zuwenig ist, ist das Problem. Auch die Armut ist eine Form des Reichtums. Sie zeigt die Verfassung, in der sich der Reichtum befindet.

Bataille reintegriert in das Verständnis des Mangels und in die Mängelbeseitigung hermeneutisch das eigentliche Ziel, den Reichtum. Denn in der Beseitigung des Mangels ist der Zweck der Ökonomie noch nicht erfüllt, sondern nur ein Ausgleich erreicht und ein Zustand, in dem mit dem Mangel auch dessen Gegenteil jede Realität verliert und die Ökonomie entropisch wird. Es gilt, über den Mangel den Reichtum nicht aus den Augen zu verlieren. Es gilt, sich davor zu hüten, Mangel und Reichtum nur abstrakt gegeneinander zu verrechnen und – so zynisch wie moralisch – wechselweise dem einen jenen anzulasten und dem anderen diesen zugutezuhalten. Und das hat Folgen für die Wahrnehmung und Interpretation des Mangels und der Armut wie des Reichtums und des Luxus. Alles ist nur Modulation des Überflusses, der sich in einen Überdruß verkehren kann.

## I.II. REICHTUM ‚ERWERBEN‘ – REICHTUM VERLIEREN

Ziel der Ökonomie ist für Bataille nicht Reproduktion und Selbsterhaltung, nicht die Beseitigung des Hungers oder sonstiger Mängel und Schwierigkeiten. Nicht die Armut an sich, sondern die Unfähigkeit, reich zu sein und mit dem Reichtum der Welt etwas anfangen zu können, die Verarmung nicht der Armen, sondern des Reichtums ist das Problem. Gelingt es, den Reichtum zu realisieren, lassen sich auch die Probleme des Überlebenskampfes, der Armut und der Not ganz anders klären. Die Menschen aber vertrauen, so Bataille, nicht ihrem Glück. Sie ertragen ihr Glück nicht und vermögen nicht zu würdigen, welche Verschwendung es ist, dass es sie gibt. Eingeschüchtert von Not und Ängsten um ihr Überleben glauben sie an den Mangel, sehen überall zu wenig und setzen alles Vertrauen in die Produktion der Güter, die sie brauchen oder zu brauchen meinen, die sie rettet, aber auch vor der Wahrheit der Ökonomie bewahrt. Sie mehren dabei über die Mehrung der Güter nur den Mangel an ihrer Existenz. Kommunikativ gesehen heißt Produktion von daher – Entfremdung.

Bataille geht es nicht um eine moralische Frage, sondern um eine Frage des Könnens und des Wissens. Er bestimmt den Reichtum nicht allein, weil er wünschenswert ist, zum Ziel der Ökonomie, sondern, weil er vorhanden ist, weil die universale Ökonomie gar nicht anders kann, als fortwährend Überschuß zu produzieren. Die Argumentation ist also zirkulär, ökonomisch. Es gilt einzulösen, was ist, und nicht herbeizuzwingen, woran es mangelt.

Zum einen erschließt Bataille damit eine qualitative Ökonomie. Seine *Kopernikanische Wende* beinhaltet die Umwandlung von Quantität in Qualität. Statt der Produktion und Vermehrung von Dingen, an denen es mangelt, ist unter seiner Voraussetzung das Ziel ökonomischen Denkens und Handelns, den existierenden Reichtum, das reale Wachstum und die faktische Überproduktion zu sich zu bringen und mit sich zu vermitteln. Und diese Selbstvermittlung quantitativer Prozesse ist deren Qualifizierung.

Vom Reichtum und nicht vom Mangel auszugehen, erfordert zum anderen eine völlig andere ökonomische Strategie. Nicht in Produktion, Nutzen, Gewinnstreben und Erwerbstätigkeit erfüllt die Ökonomie ihren Zweck, sondern in Verschwendung, Verausgabung, Opfer, Einsatz des Lebens. Die erforderliche Kunst ist die „unproduktive Verausgabung“<sup>13</sup> und die „nutzlose Konsumtion“<sup>14</sup>. Die wahre Produktivität erwächst aus der Befriedigung des Verlustbedürfnisses<sup>15</sup> um der Absorption des Allzuvielen willen.

Reichtum mehren zu wollen, stellt ihn in Frage und diminuiert den Reichtum, den es gibt, zugunsten jenes, der erstrebt wird. Auf diese Weise mag er sich, entsprechend bilanziert,

nach quantitativen Maßstäben mehren. Da aber der bestehende Reichtum um des erstrebten willen preisgegeben, weil abgewertet und bemängelt wird, ersetzt gewonnener Reichtum nur den darüber verlorenen. Diesen Umweg, der zu nichts führt, kann man, meint Bataille, sich sparen. Er spekuliert darauf, ihn gleich preiszugeben. Wie geht man mit Reichtum vernünftig um, um ihn zu realisieren? Man verschwendet ihn. Man schenkt ihn her – für nichts, sonst wäre es kein Geschenk. „*Das Vermögen hat ... in gar keinem Fall die Funktion, den, der es besitzt, frei von Bedürfnissen zu machen. Es bleibt vielmehr als solches, ebenso wie sein Besitzer, dem Bedürfnis nach einem maßlosen Verlust ausgesetzt.*“<sup>16</sup> Es bleibt „*der ostentative Verlust überall mit dem Reichtum verbunden als seine eigentliche Funktion*“<sup>17</sup>.

Nur, wer reich ist und seinem Reichtum vertraut, ihn also zu vergegenwärtigen versteht, riskiert das. Und nur, indem er das riskiert, vergegenwärtigt sich ihm sein Reichtum. Verloren ist er gewonnen. Durch Verlieren gewinnen, das macht Bereicherung zu einer anamnetischen, philosophischen Kunst. Die in diesem Sinne und als solche unproduktive Verausgabung ist zugleich eine nutzlose Konsumtion. Auf Nutzwert zu setzen, heißt dem reinen Konsumerfolg zu mißtrauen. Der Nutzen ist ein Mehrwert, der darüber hinwegtröstet, dass der Konsum seinen Eigenwert verfehlte. Wer in den reinen Konsum nicht vertraut, verfehlt die Erfüllung seines Tuns von vornherein. Konsum ist Vergegenwärtigung – Vergegenwärtigung, Ertragen und Erleiden des Verlustes in der unproduktiven Verausgabung. Es gewinnt nur, wer sich an etwas verliert. Nur, wer sich zu verlieren traut, kann etwas, insbesondere sich gewinnen – ein traditioneller Topos der europäischen oder sogar der Weltphilosophie.

## II. DIE ALLGEMEINE ÖKONOMIE

Batailles Ansatz einer allgemeinen Ökonomie ermöglicht ihm, universal die Natur mit einzubeziehen, und zwar nicht nur als einen passiven Gegenstand ökonomischer Verwertung, sondern als virulenten Akteur. Es ist mehr ein Gedanke, der auf diese Weise ins Spiel kommt, als das, was man in vielfältiger Weise gegenständlich als Natur kennt. Es ist die *natura naturans*, nicht die *natura naturata*, sozusagen die Natur vor ihr selbst, der Gedanke des grundlosen Grundes. Bataille nimmt die auch naturwissenschaftlich gebräuchliche Voraussetzung der Autarkie und Autonomie der Natur auf und radikalisiert diesen Gedanken. Natur und, was von Natur aus existiert, existiert so ohne Grund und ohne ein anderes Ziel als allein dem, das sich aus dieser Grundlosigkeit angesichts dessen, dass sie eben dennoch da ist, ergibt. Natur ist damit Verschwendung, Verausgabung ihrer selbst, und hat damit nichts anderes zu tun, als dies immerfort und immer neu zu veranstalten. Die Grundlosigkeit ihrer Existenz macht sie zu einem ursprünglichen ökonomischen Akteur, der *vom Grunde her* über die ökonomische Verfassung und Zielsetzung der Weltwirtschaft entscheidet. Denn in der Tat kann man die Existenz von etwas, wofür es nicht den geringsten Grund, geschweige eine Notwendigkeit gibt, für den Inbegriff des Reichtums halten. Anders läßt sich Luxus kaum definieren.

Es ist von daher sehr verständlich und naheliegend, dass Bataille auch den Menschen als Verschwendung zu begreifen versucht, nicht als einer, der da und dort zur Verschwendung neigt, sondern der selbst nichts anderes ist als ein Inkarnat der Verschwendung, das sich demgemäß auch nur, indem er sich verschwendet, verwirklichen und bewahrheiten kann.

Insofern aber auch alles sonst, was nicht unmittelbar der Natur zugeordnet wird, dennoch aber doch auch nur von ihr umfungen stattfindet, wie zum Beispiel am extremsten das Denken, die Vernunft, Geist, Ingenium und Logik, gilt dieser verschwenderische Charakter genauso auch für all diese Artifica. Das hat naturgemäß außerordentliche Bedeutung für

die Rationalität der Rationalität, für Methodologie des Denkens und die Logik der Erkenntnis und die Wahrheit jeglicher Zweckmäßigkeit. Nur dem Kenner mag erkennbar sein, in welchem Ausmaß sich Batailles Ansatz auf geläufige Topoi der philosophischen Tradition oder auch auf theologisches Gedankengut berufen kann.

Batailles allgemeine Ökonomie nimmt die heute diskutierte Globalisierung vorweg – „*der nationale Standpunkt ist indiskutabel*“<sup>18</sup> –, zeigt aber auch, welche Folgen es hat, die Ökonomie global zu denken. Globalisierung der Ökonomie ist konzeptuell mehr als nur die territoriale Ausweitung nationalökonomisch eingeschränkten Denkens, mehr als die Integration aller Nationalökonomien in eine einzige oder die Verallgemeinerung einer einzelnen Nationalökonomie zur universalen.

Die Konzeption der allgemeinen Ökonomie schafft Aufmerksamkeit für die Ränder, die Grenzbereiche des gewöhnlichen, nach Bataille partikulären ökonomischen Sachverständes. Sie erlaubt, Werte wie Ruhm<sup>19</sup>, Wissen wie das der Kunst<sup>20</sup>, die Angst, die Unterscheidung von Notwendigkeit und Freiheit, die Verwandlung von objektiven Werten in Selbstwerte<sup>21</sup> und andere anscheinend nicht ökonomische Kategorien in die ökonomische Kalkulation zu integrieren. Sie eröffnet die Chance einer Gesamtbilanz des Wirtschaftsverkehrs. Und da sieht Bataille auf der einen Seite den Reichtum ausgegrenzt und „verfemt“ und auf der anderen Seite genauso auch die Kosten und Verluste.

Beides kennen natürlich die partikulären Bilanzen, nur nicht vollumfänglich und verfehlt bilanziert. Zwar ist der Reichtum, wie man meint, wohl bekannt. Zwar werden heute alljährlich Ranglisten der reichsten Männer der Welt erstellt, nur sind sie als solche ökonomisch irrelevant, der Stillstand und Tod der Ökonomie, es sei denn, sie investieren, geben von dem, was sie haben, etwas preis – mit Gewinnerwartungen, in denen sie wie jeder andere getäuscht werden können. Nur ist in dieser Form mit ihnen nicht der Reichtum im Spiel, sondern die Verausgabung, die Arbeit sozusagen, zumindest die Arbeit des Geldes, dann aber die Arbeit der an den Reichen Verdienenden, der Erwerbstätigen, sodaß die Verausgabung wieder unter falschem Vorzeichen erscheint. Und hier werden nun die wahren Kosten nicht bilanziert, der Segen der unproduktiven Verausgabung auf der einen Seite und die Preise des Mißverständnisses darüber auf der anderen.

Der Schlüssel- und Inbegriff dieser auf den Kopf gestellten „*beschränkten Ökonomie*“ ist der Nutzen. Die Spekulation auf den Nutzen führt zur extremsten Partikularisierung, zur Vereinzelung der gesamtökonomischen Vorgänge zu einzelnen Operationen. Die Spekulation auf den Nutzen gibt allem Tun einen rationalen Zweck, der Produktion und Gewinnstreben begründet – und eben auch begründet, die Substanz der Ökonomie in Produktion und Gewinnstreben zu sehen. Es ist immer etwas zu erreichen. Alles nutzt etwas. Was nichts nutzt, unterläßt man besser. Wozu sollte, was zu nichts nütze ist, gut sein? Nichts scheint dümmer und sinnloser, als sich für etwas Nutzloses zu verausgaben. Aber, was nutzt, das lohnt sich. Sich dafür einzusetzen, hat einen guten Grund und wird sich bezahlt machen.

Man darf allerdings nur immer nicht *weiter* denken, nicht *mehr* wahrnehmen. Das ist der Preis. Bataille denkt über die Grenzen des Nutzens hinaus und findet die nutzlose Verausgabung. Wozu ist es gut, dass alles zu etwas gut ist? Macht, dass alles zu etwas gut ist, alles gut? Was, wenn der ganze Nutzen unnützlich wäre, eine einzige grandiose Verschwendung? Das Gegenteil dessen, was er zu sein scheint. Womit die Nützligen, die Nutzen Produzierenden und an der Nutzenerfüllung Arbeitenden die Reichen wären – gerade, indem sie Müll produzieren, das, worin in der Tat alles Nützliche endet, wie leicht zu entdecken ist, dächte man über das Partikularisierungsgebot gewöhnlichen ökonomischen Denkens hinaus, das da vorher unbedingt immer eine Grenze setzt. Wenn sie mit dieser Müllproduktion etwas anfangen könnten!

Die Verschwendung hebt die Zweckrationalität aus den Angeln und dasjenige in Kraft, in dem auch schon Aristoteles allein allen Sinn sah. Das ist das Glück, per definitionem unnütz und keinem Zweck verpflichtet: Nutzlose Konsumtion.

### III. DER REVOLUTION GEDENKEN

Die moderne Ökonomie verdankt sich zu einem wesentlichen Teil der französischen Revolution. Die Revolution als solche ist eine dramatische Verschwendung. Sie verdankt ihren Erfolg der Preisgabe aller zweckmäßigen Selbstbehauptungs- und Nutzenkalkülen. Das Motiv der Revolution ist in Batailles Denken in vielerlei Weise gegenwärtig. Zum einen in der klaren Unterscheidung zwischen einem ökonomischen Denken, das in der Freiheit gründet und einem solchen, das von Ängsten und Unfreiheit verblendet ist. Die Wiedererinnerung des Reichtums verdankt sich erkennbar der Erinnerung an die vorrevolutionäre Ökonomie. Aber auch darüber hinaus bringt er eine Geschichte der Ökonomie zur Darstellung, die sich so nur schreiben wie nachvollziehen läßt, wenn sich eine Revolutionierung der Ökonomie theoriegeschichtlich denken läßt.

Das Paradigma der Revolution findet sich in der Folgenabschätzung der realen ökonomischen Mißverständnisse, aber auch in der Methodik der ökonomischen Anamnese. Augenfällig zeigt sich das in der Revolutionierung, in der *Kopernikanischen Wendung* des gewöhnlichen ökonomischen Sachverständes. Wo alle Gewinn und Erwerbsstreben sehen, sieht Bataille Verausgabung und Verlustgeschäft. Wo alle den Segen in der Produktion sehen, sieht er diesen Segen erst in der Unproduktivität. Wo alle in der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit die Erfüllung sehen, sieht er sie erst in der Preisgabe dessen, in der Zwecklosigkeit. Wo andere die Armen sehen und ihre großen Rechte, sieht er sie – im Gefolge Hegels und Marxens – als wahre Sachwalter des Reichtums, in ihrem Selbst- und Sachverständnis aber – anders als Marx – rechtloser als sie sich selbst.

Bei den Gegensatzschemata bleibt die Sache nicht stehen. Vielmehr ergibt sich eine Dialektik, die die Verweigerung der Verschwendung zur größtdenkbaren Verschwendung macht und die Fixierung an die Nützlichkeit zur dramatischsten Prolongierung der nutzlosen Konsumtion. Mit allein schematischen Unterscheidungen ist bei diesem Ansatz einer „*Aufhebung der Ökonomie*“ überhaupt nichts zu gewinnen, insbesondere dann nicht, wenn es zu entscheiden gilt, wie die Prozesse zwangsläufig einer katastrophischen Realisation entgegeneilen und wie sie ins Glück zu wenden wären. Gerade das aber macht diesen dramatischen Ansatz, Ökonomie zu begreifen, lesenswert.

Nach gewöhnlicher Auffassung ist die Ökonomie nur eine Art Reparaturbetrieb, in seiner Existenz nur gerechtfertigt durch den Mangel, der sich unablässig allerorten findet und aller Anstrengungen zum Trotz zäh reproduziert. Nur durch die Not und Notwendigkeit, die Not zu lindern, wenn nicht zu beheben, scheint ihre Existenz gerechtfertigt. Also wird sie vereiteln, dass der Mangel aufhört. Am besten wäre dieser Voraussetzung nach, es bräuchte sie nicht. Die beste Ökonomie wäre keine Ökonomie. Nur handelt es sich nicht um ein abstraktes Gebilde, sondern um einen elementaren menschlichen Lebensraum, der als Weltökonomie zudem das ist, worin sich auch die Welt im ganzen zumindest reproduziert. Es ist ein heillosen Widerspruch, einen seelenlosen Kapitalismus zu beklagen und sein Geschäft gerade damit, die Seele der Ökonomie zu verleugnen, machen zu wollen.

Bataille denkt die Ökonomie aus der Freiheit und er gibt ihr mit dem Reichtum einen authentischen Zweck. Das eröffnet natürlich auch viele Freiheiten, gegenüber dem Notwendigen das Wünschenswerte zu emanzipieren und die Ökonomie in eine segensreiche Richtung zu entwickeln. Die These jedenfalls, die sich von Bataille her aufdrängt, dass nämlich die Schere zwischen Arm und Reich umso gefährlicher auseinander klafft, je weniger die

Menschheit, insbesondere natürlich die Reichen mit dem Reichtum etwas und das Richtige anzufangen verstehen, läßt sich so leicht nicht aus der Welt schaffen. Sie bietet einen authentischen Ansatz, der Verarmung der Welt und der Kostenexplosion der Gewinnerwirtschaftung zuwiderzuhandeln. Zumal Batailles Konzeption auch das Ideelle und das Materielle wechselweise ineinander investiert.

© W.D. ENKELMANN, IfW FEBRUAR 2005

#### Nachweis:

- <sup>1</sup> Georges Bataille, Die Aufhebung der Ökonomie, München 2001, S. 50
- <sup>2</sup> a.a.O., S. 66
- <sup>3</sup> a.a.O., S. 45
- <sup>4</sup> a.a.O., S. 47
- <sup>5</sup> a.a.O., S. 44
- <sup>6</sup> a.a.O., S. 38
- <sup>7</sup> a.a.O., S. 27
- <sup>8</sup> a.a.O., S. 16
- <sup>9</sup> a.a.O., S. 30
- <sup>10</sup> a.a.O., S. 65
- <sup>11</sup> a.a.O., S. 65
- <sup>12</sup> a.a.O., S. 40
- <sup>13</sup> a.a.O., S. 16
- <sup>14</sup> a.a.O., S. 47
- <sup>15</sup> a.a.O., S. 17
- <sup>16</sup> a.a.O., S. 20
- <sup>17</sup> a.a.O., S. 21
- <sup>18</sup> a.a.O., S. 231
- <sup>19</sup> a.a.O., S. 30
- <sup>20</sup> a.a.O., S. 14f
- <sup>21</sup> a.a.O., S. 232f

